

# Die Morgenandacht

---

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

**4. – 9. Juli 2022: „Selig sind, die Frieden stiften“**

**Von Christoph Störmer, Pastor im Ruhestand aus Hamburg**

Christoph Störmer entdeckt im Ukraine-Krieg die biblischen Geschichten vom Auszug aus Ägypten und von David gegen Goliath, erinnert sich an Begegnungen mit Russen und Amerikanern und denkt an Paul Celan.



**Der Autor**

Redaktion:  
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR  
Redaktion Kiel  
Gartenstraße 20, 24103 Kiel  
Tel. (0431) 55 77 96 10  
[www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

## **Montag, 4. Juli 2022**

Dem Himmel in den Ohren liegen. Was ist das für eine alte Geschichte, und wie aktuell ist sie! Ein Volk ringt um Autonomie und die eigene Identität. Es droht unterzugehen und sich zu verlieren unter dem Diktat einer Großmacht. Außerdem wird es ausgebeutet, ja: ausgebeutet. All das schreit zum Himmel. Doch es reicht nicht, nur dem Himmel in den Ohren zu liegen. Einer muss sich trauen und den Herrscher, der sich für gottgleich hält, konfrontieren. Der Konflikt zwischen dem Sprecher des Volkes und dem Machthaber eskaliert. Denn dieser denkt nicht daran, Zugeständnisse zu machen, im Gegenteil, er will Unterwerfung erzwingen und zieht die Schrauben der Repression weiter an. Die Opfer der diversen Machtproben sind enorm. Doch eines Tages ist es so weit, es kommt zu einer Vereinbarung: Der Diktator ist der Dauerkrise müde und entlässt das Volk aus seinem Herrschaftsbereich.

Doch die Freude der Befreiten währt nur kurz. Denn der Autokrat wird vertragsbrüchig. Der Preis, den er für die Freiheit des kleinen Volkes zahlen musste – der Verlust von Ressourcen und billigen Arbeitskräften erscheint ihm zu hoch. Also lässt er seine Kriegsmacht von der Kette, um das abtrünnige Volk vernichtend zu schlagen. Dann geschieht das Wunder: Den hoffnungslos Unterlegenen kommt höhere Gewalt zu Hilfe. Die Armada schwerer Kriegswagen sitzt plötzlich fest in Schlick und Sand und wird von zurückströmenden Wasserfluten überrollt. Ein Mythos ist geboren: „Hoch und erhaben ist Jahwe, Ross und Reiter warf er ins Meer.“ Dieses Siegeslied aus dem Exodus-Buch der Bibel wird zum ältesten Credo des Volkes Israel. Die Forderung des Moses, gebündelt in dem Kampfruf „Let my people go“, war schließlich erfolgreich.

Dieser Ruf bringt bis heute Kolonialherren und mächtige Alleinherrscher zum Zittern. Deshalb wird sie seit Jahrtausenden zelebriert, diese Geschichte von der Befreiung. Auch Jesus hat den Sieg über die Tyrannei mit seinen Jüngern gefeiert. Das Passahfest ist noch heute der höchste Feiertag in Israel und allen jüdischen Gemeinden rund um den Globus. Die Urerfahrung des Volkes Israel hat auch Eingang gefunden in die zehn Gebote. Im wichtigsten, dem eröffnenden ersten Gebot, wird die Magna Carta der Freiheit formuliert: Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist. die mir zu Unrecht feind sind und mich verderben wollen, sind mächtig. Höre mich, HERR, denn deine Güte ist tröstlich. Wende dich zu mir und verbirg dein Antlitz nicht. (aus Psalm 69)

## **Dienstag, 5. Juli 2022**

Ich habe die beiden vor vier Jahren in meiner ehemaligen Kirche in Hamburgs City getraut: Gatis und Betija aus Lettland. Wir hatten uns – und die beiden sich! – auf einer nordeuropäischen Konferenz für Therapeuten und Seelsorgerinnen kennengelernt. Ich habe sie in Riga besucht. Wir sind im Kontakt. Auch wegen der Vorbereitung der nächsten Konferenz. Nun liegt der dunkle Schatten des Krieges über allem. Besonders die baltischen Länder fühlen sich bedroht.

Gefragt nach dem Thema, das sie vorschlagen würden, lese ich in der Mail: „Evil“, also „Übel“ bzw. „das Böse“, und zwar im Kontext der russischen Aggression und der Gräueltaten und Kriegsverbrechen in der Ukraine. Die lettischen Freunde glauben, das sei insbesondere für uns Deutsche, die diesen Krieg mit unseren Öl- und Gasimporten finanzierten, ein unbequemes Thema. Dann folgt eine bittere Abrechnung. Die Russen hätten sich nicht geändert. Was sie vor 77 Jahren den Deutschen angetan hätten, das würden sie noch heute tun. Sie vergewaltigten und töteten jeden, der sich widersetze. Und prahlten damit in den sozialen Netzwerken.

In meiner Antwort widerspreche ich Gatis in seinem Furor: Meine Mutter hatte das damals anders erlebt, zusammen mit ihrer Mutter und Zwillingsschwester. Sie war 17, als russische Truppen Bad Doberan besetzten. In den Erinnerungen meines Großvaters lese ich: „Ausgerechnet unsere Wohnung wurde von den Russen beschlagnahmt und eine Art Kantine oder Kasino daraus gemacht und ihr wurdet in den oberen Stock geschoben. Der russische Offizier, der die Sache unter sich hatte, war ein fabelhafter Mann, der auf Zucht und Ordnung hielt. So wart ihr genau durch das, was wie ein schreckliches Verhängnis schien, weit besser geschützt als in irgendeinem anderen Haus.“

Und, so gebe ich zu bedenken, waren es nicht zuerst die deutschen Truppen, die mit ihrem Vernichtungskrieg im Osten verbrannte Erde hinterließen? Gatis antwortet, dass meine Mutter bestimmt einen Schutzengel hatte. Ja! Genau das schreibt mein Großvater, der seine Gebete um Bewahrung der Seinen erfüllt sah. Dieser Engel war ein russischer Soldat.

Wenn wir im Vaterunser beten: Erlöse uns von dem Bösen, dann wissen wir: Das Böse ist nicht nur da draußen, bei den anderen, sondern es liegt in uns. Eine unbequeme Wahrheit. In jedem Menschen schlummert das Potential – zu beidem, zu Gut und Böse, zum Teufel und zum Engel.

### **Mittwoch, 6. Juli 2022**

Viele kennen die Geschichte aus dem Kindergottesdienst, ich habe sie als Pastor als Mutmach-Modell erzählt: Fürchte dich nicht vor großen Leuten und Angebern. Trau dich! Und zeige dich! So ganz passte die biblische Überlieferung von David, der den Goliath mit der Steinschleuder niederstreckt, nicht zu meinen eher pazifistischen Überzeugungen. Doch dass sich ein Einzelner dem prahlenden, in eine Rüstung gekleideten Riesen entgegensetzt, ist in jedem Fall eindrucksvoll.

Es gab und gibt im Laufe der menschlichen Entwicklung immer wieder Einzelne, die nicht weglafen, sondern es wagen, einer Drohkulisse die Stirn zu bieten. Ja, man kann mit kleinen, geradezu lächerlich anmutenden Mitteln ein übermächtiges Gegenüber zu Fall bringen, besonders wenn man das Recht und die Moral auf seiner Seite

weiß. Mahatma Gandhi z.B. gelang das mit seinem berühmten Salzmarsch in Indien, er zwang die britische Kolonialmacht moralisch in die Knie.

Heute sehen viele im ukrainischen Präsidenten einen David. Russische Fallschirmjäger hatten zu Beginn des Überfalls auf das friedliche Nachbarland versucht, Selenskyj festzusetzen oder zu töten, um das Land der Führung zu berauben. Die Amerikaner hatten angeboten, den Präsidenten auszufliegen. Seine Reaktion ist bekannt: „Ich brauche kein Taxi. Ich brauche Waffen.“ Selenskyj erweist sich als der, den er als Comedian gespielt hat in einer Fernsehserie: als Diener des Volkes.

Es hat den Anschein, als gäbe es in der Ukraine unzählige Davids, die sich den Invasoren entgegenstellen – mit Waffen, aber auch mit zivilem Ungehorsam und einer unglaublichen Courage. Vieles deutet darauf hin, dass der russische Goliath darüber zu Fall kommt. Man muss nicht das biblische Paradigma bemühen. Timothy Snyder, der amerikanische Historiker und Experte für osteuropäische Geschichte und den Holocaust, sagt: Russland hole eine Entwicklung nach, die andere Staaten als koloniale Mächte bereits vollzogen hätten. Deshalb müsse es den Krieg verlieren. Die Demokratie habe in Europa – und Deutschland ist ein Beispiel dafür – immer erst nach der Niederlage in imperialistischen Kriegen eine Chance. (siehe SZ vom 21./22.5.22)

Es dauerte lange, bis auch die christlichen Kirchen begannen, das zu begreifen und sich auf Jesu Satz besannen (Markus 10): Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein.

## **Donnerstag, 7. Juli 2022**

Die Panzer rollten durch das kleine hessische Dorf meiner Kindheit. Wir wohnten im Zonenrandgebiet. Ich, Jahrgang 1950, war fasziniert von den dröhnenden Kolossen und den freundlichen Amis, die in der Nähe Quartier machten. Die Soldaten schenkten uns Kaugummis. Das waren die Guten, die uns schützten. Das Böse war auf der anderen Seite des Stacheldrahts. Zeitweise wollte ich Soldat werden. Dann kam meine Jugend. Und der Vietnamkrieg. Was machten die Amis in einer ehemals französischen Kolonie? Ich ging nicht zum Bund. Ich bestand darauf, als Kriegsdienstverweigerer anerkannt zu werden, obwohl ich als Theologiestudent freigestellt worden wäre. Ich machte Zivildienst und protestierte gegen den Krieg in Vietnam.

Ein knappes Jahrzehnt später eskalierte der kalte Krieg mit der Stationierung neuer atomarer Waffen in Ost und West. Als junger Pastor unterschrieb ich einen Aufruf: „Geh nicht zum Bund!“ Der Bischof rügte uns wegen der Parteinahme. Und fragte uns: Hätte Pazifismus die Nazi-Diktatur besiegt und das Morden in den Vernichtungslagern beendet? Nicht immer könne man Frieden schaffen ohne Waffen. Leider.

Was also tun, wenn jemand einen Krieg anzettelt und Nachbarländer überfällt? Ein Blick auf Jesus: Der hielt die andere Wange hin. Bei einem Verhör wird er geohrfeigt. Jesus duckt sich nicht weg, sondern tritt vor und schaut dem Aggressor ins Gesicht: Wenn ich die Unwahrheit sage, dann beweise es mir. Wenn ich die Wahrheit sage, warum schlägst du mich? Der andere weicht überrascht zurück. Es zeigt Größe, wenn jemand so einem Gewalttäter mit Courage und Chuzpe die Stirn bietet.

Doch war Jesus gegen Gewalt? Er hatte Zeloten unter seinen Jüngern, also Freiheitskämpfer gegen die römische Besatzungsmacht. Einige seiner Freunde – nicht nur Petrus – sind mit einem Schwert bewaffnet. Was bleibt: jenes mit Leuchtschrift an den Himmel gemalte Versprechen Jesu: Selig sind, die Frieden stiften, sie werden Kinder Gottes heißen. In älteren Lutherbibeln steht leider, falsch übersetzt: die Friedfertigen. Das ist zu schwach. Wer sagt, er sei doch ganz friedfertig und tue keinem etwas, der will sich nicht einmischen und in Ruhe gelassen werden. Jesus spricht proaktiv von „Frieden *machen*“, also von, im Wortsinn, Pazifisten. Die braucht es jetzt dringender denn je. Nicht Propagandisten eines Friedhof-Friedens, sondern Aktivisten auf allen Seiten der Fronten, die an einem gerechten Frieden bauen und so Frieden stiften.

### **Freitag, 8. Juli 2022**

In diesen Monaten werden sie wieder wach in mir: die Eindrücke von einer Reise in die Ukraine. Das war 2008. Wir besuchten insbesondere Czernowitz in der Nähe von Lwiw, dem ehemaligen Lemberg. Was für ein reiches kulturelles Leben gab es hier einst! Lange gehörte die renommierte Universitätsstadt zu Österreich-Ungarn, nach dem 1. Weltkrieg zu Rumänien. Dann taten die Nazis ihr verheerendes Werk. Und mit der Eroberung durch die Rote Armee wurde Czernowitz wie die gesamte Ukraine eine sowjetische Republik – bis 1991.

Was mich faszinierte bei meinem Besuch: In Czernowitz gab es vor kaum mehr als hundert Jahren eine multikulturelle Stadtbevölkerung, die aus Juden, Katholiken, Protestanten und Orthodoxen bestand, aus Deutschen, Rumänen, Ukrainern und Polen. Diese Vielfalt beflügelte die Künste. Zahlreiche berühmt gewordene Schriftstellerinnen und Dichter stammen aus Czernowitz, z.B. Paul Celan, Rose Ausländer und Selma Meerbaum-Eisinger.

Was mich schockierte bei meinem Besuch: Wie sehr diese Stadt und die gesamte Ukraine unter dem deutschen Vernichtungskrieg gelitten hat. Neben der Ermordung der jüdischen Bevölkerung starben Millionen durch eine gnadenlose Kriegsführung.

In das gegenwärtige Entsetzen über Russlands barbarischen Krieg gegen das Nachbarland mischt sich bei mir das Grauen über die deutsche Barbarei vor 80 Jahren. Paul Celans herzerreißendes Gedicht, seine „Todesfuge“, meldet sich in mir:

Schwarze Milch der Frühe / wir trinken sie abends  
wir trinken sie mittags und morgens / wir trinken sie nachts  
Wir trinken und trinken  
Wir schaufeln ein Grab in den Lüften / da liegt man nicht eng ...

Und dann heißt es gegen Ende: „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.“ Celans Eltern wurden 1942 deportiert, die Mutter als „arbeitsunfähig“ erschossen, der Vater starb in Transnistrien. Celan selbst überlebte das Arbeitslager wohl nur, weil er als Übersetzer gebraucht wurde. Celans Gedicht nimmt Formulierungen aus den Klage-  
liedern Salomos (4,7ff.) auf. Ich frage mich: Wie umgehen mit eigener Schuldverstricktheit, Scham und Ohnmacht? Manchmal helfen mir Psalmworte, um nicht in Trivialitäten zu flüchten oder an der eigenen Sprachlosigkeit zu ersticken:

Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.  
Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist. ...  
Die mir zu Unrecht feind sind und mich verderben wollen, sind mächtig. ...  
Höre mich, HERR, denn deine Güte ist tröstlich;  
Wende dich zu mir und verbirg dein Antlitz nicht. (aus Psalm 69)

### **Samstag, 9. Juli 2022**

In der „Christ & Welt-Beilage“ der ZEIT (12.5.2022) wurde ein Vorschlag gemacht, den manche als naiv belächeln mögen, den ich aber für beherzigenswert halte. Er könnte eine Tür öffnen jenseits der Optionen, auf den Angriffskrieg mit unbeugsamem Überlebenskampf oder Flucht und Unterwerfung zu reagieren. Denn jeder weiß: Am Ende wird Frieden nicht mit Waffen besiegelt, sondern mit Worten und dem Schweigen der Waffen.

Unter dem Titel „Jesus in Mariupol“ schreibt ein 59-jähriger Hamburger Unternehmer: „Welch unfassbare Kraft würde davon ausgehen, wenn sich Papst Franziskus in ein Reisemobil setzen würde, um über Slowenien, Ungarn und mit Zwischenstopps auf den Marktplätzen von Lwiw, Riwne und Schytomyr nach Mariupol zu reisen, der Stadt Marias. Wie viel Mut und Zuversicht würde er damit geben. Mehr noch, ich kann mir gut vorstellen, dass viele sich ihm auf dem Weg anschließen würden.“

Ich träume weiter: der Papst lädt auch den Ökumenischen Rat der Kirchen und insbesondere Vertreter der orthodoxen Kirchen ein. Das wäre ein unübersehbares Zeichen für die gesamte Weltöffentlichkeit.

Dietrich Bonhoeffer hatte sich angesichts des Nazi-Terrors bereits 1933 auf die Seite des Widerstands geschlagen mit den Worten, es reiche nicht, die Opfer unter dem Rad zu verbinden. Man müsse dem Rad selbst in die Speichen fallen. Zugleich formulierte er ein Jahr später in Dänemark einen eindringlichen Appell:

„Wer ruft zum Frieden, dass die Welt es hört, zu hören gezwungen ist? Der einzelne Christ kann das nicht – er kann wohl, wo alle schweigen, die Stimme erheben und Zeugnis ablegen, aber die Mächte der Welt können wortlos über ihn hinwegschreiten. Die einzelne Kirche kann auch wohl zeugen und leiden. Aber auch sie wird erdrückt von der Gewalt des Hasses. Nur das eine große Ökumenische Konzil der heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und Ihnen den Krieg verbietet. Die Stunde eilt – die Welt erstarrt in Waffen und furchtbar schaut das Misstrauen aus allen Augen. Vielleicht ist jetzt die Stunde, wo dieser Appell gehört würde. Wenn der Papst dazu einlädt: Ich wäre wohl dabei. Allem Anschein zum Trotz – es macht Sinn, dass der Ruf Jesu nicht verstummt: „Liebet eure Feinde“.